



Flucht und Vertreibung



Straßenamen wie Breslauer Straße, Danziger Straße oder Schlesische Straße erinnern an die Heimatregionen, aus denen eine große Zahl der jetzigen Einwohner des Oldenburger Landes stammen.

Bis 1945 gehörten die Gebiete Ost- und Westpreußen mit Danzig, Schlesien, Ostbrandenburg, Pommern und Posen zu Deutschland und waren von Deutschen bewohnt. Ab 1939 wurde Polen von der deutschen Wehrmacht besetzt. 1941 stieß sie mit grausamer Gewalt nach Osten in Richtung Russland vor. Als die Rote Armee 1944/45 der Sowjetunion in die deutschen Ostgebiete einmarschierte, fürchteten sich die Zivilisten vor deren Gewalttaten, sodass viele flohen. Den sowjetischen Truppen folgten Regierungsbeauftragte, die die Vertreibung aller Deutschen vorbereiteten. Diese Vertreibungen liefen äußerst chaotisch ab und werden deshalb auch „wilde Vertreibungen“ genannt.

Nach Kriegsende beschlossen die USA, die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (UdSSR) und Großbritannien auf der Konferenz von Potsdam (17. Juli bis 2. August 1945), dass die deutschen Ostgebiete unter polnischer Verwaltung stehen und von deutschen Bewohnern verlassen werden mussten. Laut Abkommen sollten diese Umsiedlungen geordnet und human ablaufen. Stattdessen waren die Vertreibungen meist äußerst brutal und fanden unter menschenunwürdigen Bedingungen statt. So wurde weder auf Alte und Verletzte noch auf Schwangere oder Frauen mit kleinen Kindern Rücksicht genommen. Von Bewaffneten wurden die Menschen aus ihren Häusern getrieben, durften nur das Nötigste mitnehmen und meist nahm die Miliz ihnen ihre wenigen Habseligkeiten auch noch ab.

Die Transporte forderten viele Todesopfer. Bei Kälte, in überfüllten Wagens, unter schlechten hygienischen Bedingungen und völlig unversorgt kamen Menschen aus Ost- und Westpreußen, Danzig, Pommern, aus dem Sudetenland sowie aus Schlesien in das von den Alliierten besetzte Deutschland, auch ins Oldenburger Land. In Durchgangslagern wurden sie einigermaßen medizinisch versorgt, registriert und schließlich weitertransportiert. Insgesamt etwa 200.000 Vertriebene kamen so zu den 580.000 Einwohnern des Oldenburger Landes, die angewiesen worden waren, diese Heimatlosen unterzubringen.

Doch dort, wo sie ankamen, hatten die Menschen durch die Folgen des Krieges ihre eigenen Probleme: Vielerorts zerstörte Häuser, Wohnungsnot und Nahrungsmittelknappheit. Dies alles erschwerte den Neuanfang der Vertriebenen zusätzlich. Einige kamen in Privatwohnungen unter, viele in Lagern oder Baracken. Sowohl für die bisherigen Einwohner als auch für die Zugezogenen gab es zu wenige Arbeitsplätze, sodass viele Familien in Armut leben mussten. Es dau-

erte einige Jahre bis die Zeit der Arbeitslosigkeit überwunden war und auch die Vertriebenen endlich wieder einer geregelten Beschäftigung nachgehen konnten. Einige schufen auf eigene Initiative Arbeit und gründeten Unternehmen, wie z. B. Carl Wilhelm Müller aus Rügenwalde in Pommern. In Bad Zwischenahn baute er die familieneigene Fleischerei neu auf und wurde mit der bekannten Teewurst erfolgreich. Viele andere verließen Norddeutschland wieder, um in Süddeutschland oder im Ruhrgebiet Arbeit zu finden.

Die Aufnahme der Vertriebenen im Oldenburger Land und ihre Erlebnisse waren sehr unterschiedlich. Wie das Leben weiterging hing zum Beispiel davon ab, ob sie in eine eher städtische oder ländliche Region kamen und ob sie einen Beruf gelernt hatten, der dort gefragt war.

Heute fühlen sich die meisten der damals Vertriebenen im Oldenburger Land zuhause. Sie haben die Vergangenheit akzeptiert und ihre neuen Wohn- und Lebensorte schätzen gelernt. Die heute noch lebende Generation der Heimatvertriebenen erlebte die Geschehnisse 1945 als Kind oder Jugendlicher.

Aufgaben:

1. Auf den folgenden Seiten findest du drei unterschiedliche Erlebnisberichte. Suche dir einen der Texte aus und halte Folgendes fest: Von wem stammen sie? Welche Passage der Flucht wird beschrieben? Welche Erlebnisse und Umstände sind daraus zu erfahren? Welche Gefühle gehen daraus hervor?



Bericht über die Flucht der ostpreussischen Familie Nadolny aus Rodental, Kreis Lötzen, Masuren.

Herr und Frau Nadolny wurden am 5. März 1945 in das Haus der Familien Müller/Jankßen in Bübbens eingewiesen. Dort schrieb im gleichen Jahr Fräulein Elfriede Müller, Bübbens, den Bericht über die Flucht nieder, den Frau Nadolny wie folgt gab:

Mitte Oktober 1944 wurde uns von den in unserem Dorfe einquartierten Soldaten geraten, uns für eine eventuelle Räumung unseres Ortes vorzubereiten. Wir fingen daraufhin an, Koffer, Kisten und Körbe zu packen, und die Gegenstände, die nicht mitzunehmen waren, sorgfältig zu vergraben, so wie es mich die Erfahrung aus dem ersten Weltkrieg, wo ich meine Heimat für ein halbes Jahr verlassen mußte und im Hannoverischen untergebracht war, gelehrt hatte.

Am 26. Oktober 1944 kam plötzlich Alarm, in 2 Stunden mußte alles bereit sein. Soldaten sollten uns mit Lastkraftwagen befördern. Wir luden auf, was aufzuladen war, sogar die Hühner mit dem dazugehörigen Getreide kamen mit.

Nachts um 1 Uhr setzte der Zug an, Rodental wurde geräumt. Bei klirrendem Frost fuhren wir durch die winterliche Landschaft, durch tiefverschneite Wälder an den Masurischen Seen entlang. Gegen Mittag kamen wir in dem 140 km entfernten Orte Rothließ an. Hier war schon alles voller Flüchtlinge und Trecks aus dem östlichen Gebiet Ostpreußens. Wir bekamen zwei Zimmer in einem kleineren Hause zugewiesen, in denen wir uns häuslich einrichteten, so gut es ging. Wir hatten damals noch große Siegeszuversicht und hofften, in einigen Monaten wieder zu Hause sein zu können. Mit der Zeit sahen wir uns aber doch in unserer Hoffnung getäuscht. Der Feind rückte näher und näher, man hörte aus der Ferne Geschützdonner, Flugzeuge griffen an usw.

Am 22. Januar 1945 Alarm zum Aufbruch. Mit einem vollbeladenen Lastwagen kamen wir in aller Eile heraus und landeten spät abends in Pr. Eylau, wo wir durch die NSV Unterkunft in einem Gerichtsgebäude fanden. - Tausende und abertausende Flüchtlinge! Nachdem bekannt wurde, daß der Feind immer näher rückte, wurden sämtliche Waren auf die Straße geworfen, als: Butter, Brot, Käse, Kleider, Wäsche, Schuhe, alles, was man sich denken kann, damit den Russen nichts in die Hände fiel und die Flüchtlinge sich noch versorgen konnten. Von

den Soldaten wurden noch Frontkämpferpäckchen an die Flüchtlinge verteilt. Nach 1/2 Wochen Aufenthalt wiederum plötzlicher Aufbruch - nach Zinten. Auch hier alles überfüllt mit Flüchtlingen, Trecks, Soldaten und Kriegsgefangenen aller Nationalitäten. In einem Viehstall fanden wir Unterkunft. Zwei Tage Rast, dann weiter nach dem Kirchdorf Plaweg; abermals Quartier in einem Kuhstall. Keine Bäckerei in diesem Ort, wir mußten Brot betteln gehen, um unseren Hunger zu stillen, wie bitter war das! Am 5. Tage morgens auf nach Braunsberg. In der Ferne Geschützdonner, der Feind war nur noch 15 - 20 km entfernt. In Braunsberg wurden wir vom Volkssturm mit Leiterwagen bis ans Raff gebracht.

Vor uns die weite, weite Eisfläche, die wir zu Fuß überqueren mußten. Ein geschäftiges Treiben bot sich unseren Augen, die Vorbereitungen für die Fahrt und die Wanderung übers Raff! Verwundete Soldaten, zum Teil schwer, sehr schwer Verwundete, lud man auf Trecks und auch auf Schlitten, die von vier Hunden gezogen wurden. Ob sie alle diese seltsame Fahrt überstehen würden? Alle möglichen Beförderungsmittel suchte man zusammen. Meine Töchter fanden eine Kiste und schnürten unsere Koffer darauf. Es blieb uns nichts anderes übrig, von dem vielen Gepäck, das wir bis dahin auf Autos und Wagen mitbekommen hatten, die größeren Stücke, die Körbe mit den Betten und vielen anderen wertvollen Sachen, zurückzulassen. Wie unendlich schwer wurde es mir, mich von diesen Habseligkeiten, die so viel Lebensarbeit und Erinnerungen in sich bargen, trennen zu müssen. Ich habe geweint und gejammert und wäre am liebsten bei ihnen geblieben. Mit aller Gewalt mußten meine Töchter mich losreißen: "Mutter, Mutter, komm doch, es nützt ja nichts, komm, wir müssen weiter, weiter!" Die Füße schmerzten mir, ich war so müde, ach so müde und traurig. Man lud mich alte Frau mit meiner jüngsten Enkelin auf einen Flüchtlingswagen.

Es ging seelwärts; mein Mann, meine Töchter und Enkelkinder tapfer ausschreitend, den provisorischen Schlitten hinter sich herziehend und ich und der jüngste Sproß oben auf dem Leiterwagen thronend, mich immer und immer wieder umschauend nach unserer Habe, die unter einem Weidenbaum stand. Damit nahmen wir Abschied von unserer Heimat, unserem schönen, heißgeliebten Ostpreußenland
[...]



Dem Bericht der Frau Nadolny ist aus der Sicht einer "Einheimischen" etwas beizufügen. Ich brauche mich da nicht nur auf mein Gedächtnis verlassen, mein Tagebuch gibt viele Hinweise.

In Hohenkirchen gab es bereits vor dem 5. März 1945 viele Menschen, die wegen der Bombenangriffe auf die Großstädte Zuflucht bei Verwandten oder Bekannten gefunden hatten. Auch verschiedene aus ihrer östlichen Heimat Geflüchtete waren in Hohenkirchen, aber eben nicht zentral geleitet, sondern aus eigener Entscheidung. So kam am 4. 3. 1945 einen Tag vor dem Eintreffen des großen Flüchtlingsstroms, die Familie Dr.-Ing. Jürgens hierher in das Mammensche Haus an der Bahnhofstraße. Sie waren aus Königshuld bei Oppeln über Dresden geflüchtet und dort in die schrecklichen Bombenangriffe geraten, die das schöne Elbflorenz vernichteten.

Anfang März 1945 ging es in unserer Gemeinde von Mund zu Mund (die Mundpropaganda artete manchmal grotesk aus), daß ein Flüchtlingszug hierher geleitet werden sollte. Die Bezirksvorsteher gingen auch bald mit den vorbereiteten Listen von Haus zu Haus, denen zu entnehmen war, wieviel Flüchtlinge aufgenommen werden mußten, die am Sonntag, 4.3.45 kommen sollten. Es ging ein Rumoren in allen Häusern los. Es wurde auch bei uns mehrfach nach Bettstellen und Bettzeug gefragt, da durch die langen Kriegsjahre, in denen man nichts kaufen konnte, die Vorräte erschöpft waren. Die "Frauenshaft" wurde beauftragt, für die Beköstigung zu sorgen, die in den Gastwirtschaften Anton Dierks (Leicht), Caspar Müller (Dorfkrug), Greß (Hotel Eden) und Langmack (Kaufhaus Harms) gereicht werden sollte. Ich war wie viele andere aufgefordert worden, am Sonntagmorgen auf dem Bahnhof zu sein. Dann jedoch hieß es, daß sich das Eintreffen des Zuges noch um einen Tag verzögern würde. So stand ich mit vielen Helfern am Montag, dem 5. 3. 1945, auf dem Bahnsteig Hohenkirchen. Es waren verschiedene Wagen da für ältere Menschen, Kranke usw.

Man unterläßt es am besten, den Eindruck zu schildern, als die unglücklichen Menschen den Zug verließen. Es setzte sich alsbald ein unendlich trauriger Strom von übermüdeten Menschen nach unserem Dorf hin in Bewegung. Unter vielen erschütternden Szenen, die man erlebte, ist vielleicht eine herauszunehmen: Ich ging auf eine Frau zu, die ihren Kinderwagen voll mit Bündeln bepackt hatte und sagte ihr, daß sie diese herunternehmen und auf einen Wagen legen könnte, damit das Baby nicht so bedrängt würde. Ich hörte, daß das Kind schon über einen Tag tot sei, sie es aber nicht einfach aus dem Zug herauslegen wollte. Die anwesende Hebamme Frau Potinius, die ich informierte, sorgte für die erschöpfte junge Mutter und fuhr den Kinderwagen mit dem toten Kind sehr viel später zur Kirche. Es wurde am anderen Abend unter der Abendläuten beerdigt.

Im Dorf verteilten sich die Flüchtlinge auf die oben angegebenen Gasthäuser und erhielten dort belegte Brote und Brötchen und heißen Kaffee. Dabei ging das "Verteilen" über alle Häuser der Gemeinde los.

Es war bei dem Schlachthaus Dierks eine Volksküche errichtet worden, wo die Geflüchteten in der Folgezeit ihre warmen Mahlzeiten bekommen konnten, da es natürlich an Küchen mangelte. Es war auch in dem 1. Haus am Luxenburger Weg, das Fräulein Gertrud Jürgens nun gehört, ein Entbindungsheim eingerichtet worden, das sofort und in den folgenden Jahren ständig genutzt wurde. Es bleibt zu bemerken, daß dieses Heim gut funktionierte, daß Wöchnerinnen und Säuglinge nicht krank wurden, obwohl es nach heutigen Gesichtspunkten bestimmt sofort geschlossen werden müßte.

Alle aufnehmenden Familien wußten, daß die verteilten Anmeldeformulare mit den Namen und Daten der neuen Bürger auszufüllen und im Gemeindebüro abzugeben waren. Danach erhielten alle ihre Lebensmittel- und sonstigen Versorgungskarten. Da alle diese Karten die Namen des Berechtigten trugen, konnten wir uns in unserem Geschäft schnell die Namen der vielen Menschen merken. Aber so wichtig wie die Versorgung der

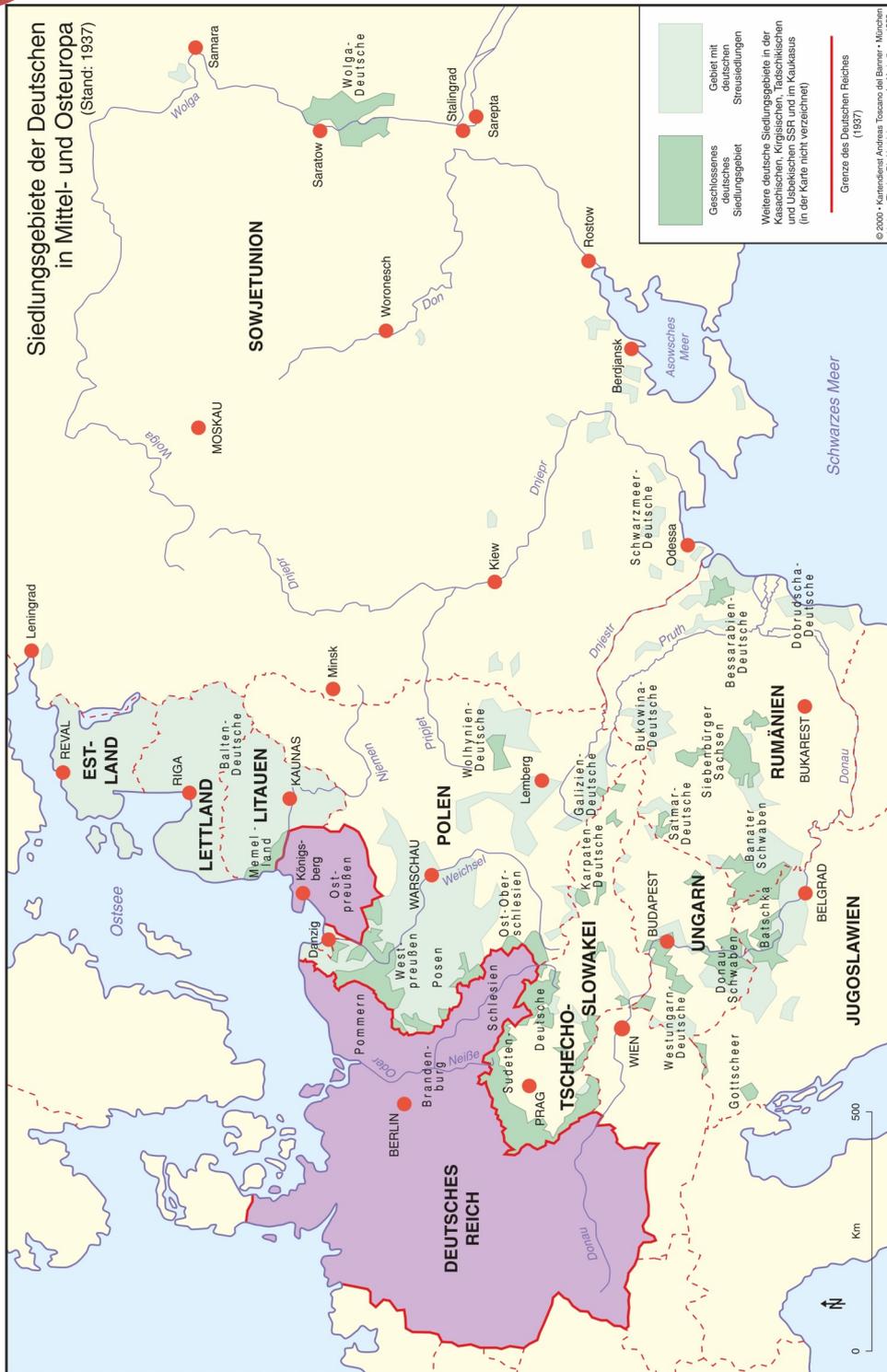
Flüchtlinge war es auch, ein offenes Ohr für sie zu haben, die ihre schlimmsten Erlebnisse erzählend loswerden wollten. Es waren noch viele da, die hofften, daß sie noch einmal wieder in ihre Heimat kommen würden. Aber das baldige Kriegsende mit den schweren Bedingungen machte es einsichtigen Menschen wohl klar, daß hier nichts zu hoffen war.



Ankunft und erste Zeit in Friesland

Da waren wir nun abgefahren, am 16. Mai 1945, und wie vorher erwähnt, niemand wußte, wohin. Die Reise in den Viehwagen, was ich als junges Mädchen einfach schrecklich fand, ging los. Wir saßen auf unsern Rucksäcken oder Körben, oder, natürlich, auf dem Boden des Waggons. Es war schrecklich langweilig, stickig und laut. Ab und zu hielt der Zug, ich weiß nicht mehr, wie oft. Dann durften alle raus, jeder rannte in die Büsche. Eine andere Möglichkeit gab es ja nicht. Und so vergingen drei Tage und drei Nächte. Mehr als bis jetzt könnte ich nicht berichten von diesen Tagen. Natürlich schaute man und fragte, wenn wir schon aussteigen durften, wo wir sind. Ich kann mich an keine Station mehr erinnern. Am 19. Mai in der Frühe mußten wir aussteigen. Endlich durften wir die Viehwagen für längere Zeit verlassen. Und, Welch ein Glück, wir durften umsteigen. Umsteigen in einen Zug mit richtigen Abteilen. Die Station hieß Ahlhorn, das weiß ich noch ganz genau. Aber das nächste Ziel wußte wieder niemand. Mit einem Mal kam ich mir wieder menschlich vor. Mit Eltern oder Mitreisenden darüber zu reden, sich zu beklagen, wie primitiv wir reisen mußten, und wie schön es nun war, in einem Zug für Menschen zu sitzen, darauf kam niemand; ^{denn} überall lag Spannung in der Luft: was passiert nun weiter mit uns? Wo landen wir? Was bringt uns die neue Umgebung? So fuhr unser Zug dann auch bald ab. Ungefähr 2 Std., dann hielt er endgültig. "Alles aussteigen!" • Und wie hieß der Bahnhof, auf den wir zuerst unsern Fuß setzten und der Ort und seine Umgebung uns Heimat werden wollte? HEIDMÜHLE !!!! Raus aus dem Bahnhof. Da standen wohl 5 große LKWs. Rauf mit den Leuten. Namen wurden aufgerufen, so, als hätte man uns schon vorsortiert. Man riß jedenfalls nicht die einzelnen Familien auseinander- Einige LKWs gingen weiter Richtung Norden, wir hörten nur Namen wie: Schmittshörn, Friesland, Sande, Rahr dum, Jever, Fedderwarden-Westerhausen, und viele mehr. Wir saßen auf einem LKW, ein großes Schild stand davor, Rahr dum; und wir waren vorher schon für Rahr dum aufgerufen.

[...]



Karte: Andreas Toscano del Banner, München

Aufgaben:

2a. Finde auf der Karte Ostpreußen, Westpreußen, die Stadt Danzig, Schlesien (insgesamt), Pommern und Posen. Es handelt sich um ehemalige deutsche Regionen, mit unterschiedlich geprägter Kultur. Kreise die Namen mit verschiedenen Farben ein.

2b. Das gesamte dunkel markierte Gebiet auf der Karte gehörte nach dem Ersten Weltkrieg zum Deutschen Reich. Vor den Versailler Verträgen 1919/20 gehörten auch Westpreußen und Posen dazu. Recherchiere im Internet unter dem Stichwort „Polnischer Korridor“ und finde heraus, warum das Gebiet abgetrennt wurde. Halte auch fest, auf welchen Seiten du die Informationen gefunden hast.

